

sie bedeutet Abtreibung ein „Nicht-annehmen eines Gottesgeschenkes. Das empfinde ich als Schuld. Doch diese Schuld darf vor Gott gebracht werden.“ Holze-Stäblein sprach sich dafür aus, die Entscheidung über einen Abbruch der Frau selbst zu überlassen.

Einigkeit bestand also bei allen Diskussionsteilnehmerinnen in der Befürwortung der Fristenlösung. Uneinig waren sie sich jedoch in der Frage der Beratung. Uta König plädierte für eine freiwillige Beratung, denn „dann entscheiden sich mehr Frauen für eine Schwangerschaft. Wenn jemand in einer Ehekrise steckt, kann man ihn ebensowenig zu einer Beratung zwingen, wie jemanden, der ungewollt schwanger ist.“ Die Ärztin Friedrun Jaeger aus Stralsund begrüßte dagegen das auf dem diesjährigen Deutschen Ärztetag beschlossene Mehrheitsvotum, das eine Pflichtberatung vorsieht. Diese könne für eine Frau ein Schutz sein, indem ihr die staatlichen und gesellschaftlichen Hilfsmöglichkeiten vorgestellt werden.

► Mit großer Mehrheit beschlossen die Teilnehmer der Veranstaltung eine Resolution, wonach der „Deutsche Evangelische Kirchentag darauf hinwirken möge, den Paragraphen 218 zu streichen.“

Die katholische Kirche hat dagegen in einer „Woche für das Leben“ in Gottesdiensten, Kundgebungen und Wallfahrten gegen Schwangerschaftsabbrüche und Fristenlösung demonstriert. In einer von der Deutschen Bischofskonferenz herausgegebenen Schrift „Argumente für das Leben“ wird darauf hingewiesen, daß sich das Strafrecht oft als Schutz für die betroffene Frau auswirke, nämlich dann, wenn sie von ihrer Umgebung zu einer Abtreibung gedrängt werde, sie selbst aber das Kind haben wolle. Auf einer Tagung der Katholischen Akademikerarbeit Deutschlands in Bonn lehnte die Bundestagsabgeordnete Monika Brudlewsky (CDU) aus Magdeburg es jedoch nachdrücklich ab, diejenigen Frauen in der ehemaligen DDR, die abgetrieben haben, generell als Mörderinnen zu bezeichnen zu lassen: „Viele Betroffene hatten gar nicht das Gefühl, Unrecht zu tun.“ Kli

Jochen Blum und Richard N. Norris

Berufsspezifische medizinische Versorgung für Künstler in den USA

Musiker, Tänzer, Schauspieler – viele von ihnen werden im Lauf ihres Lebens mit berufsbedingten Erkrankungen konfrontiert. In der Bundesrepublik Deutschland sind sie darauf angewiesen, einen Arzt zu finden, der ihre spezielle künstlerische Tätigkeit in die Diagnose und Therapie miteinbezieht. In den USA gibt es jedoch bereits seit Anfang der 80er Jahre spezielle Projekte und Kliniken, innerhalb derer sich Ärzte und Therapeuten erkrankten Künstlern besonders intensiv annehmen.

Mehr als die Hälfte aller aktiven Musiker ziehen sich im Laufe ihres Berufslebens Erkrankungen zu, die durch das intensive Spiel von Musikinstrumenten entstehen oder das weitere Ausüben ihrer künstlerischen Tätigkeit behindern oder verhindern (1, 3, 7). Solche Erkrankungen sind in den verschiedensten medizinischen Fachgebieten zu finden, teilweise auch fachübergreifend (6). Hinzu treten die berufsunabhängigen Verletzungen von Körperbereichen, deren Integrität für die Ausübung des künstlerischen Berufes essentiell ist.

So stehen Beschwerden aus dem Bereich der Orthopädie bei verschleiß- und anlagebedingten Erkrankungen an erster Stelle (7). Ohne Zweifel gehört das Spielen beispielsweise eines Streichinstrumentes – gleichgültig ob Violine, Bratsche, Violoncello oder Kontrabaß – zu den höchsten Anforderungen, die an die menschliche Hand gestellt werden. Koordination und Feinabstimmung, Feinfühligkeit und schnellste Rückkopplung wie auch der Ausdruck von Gefühlswahrneh-



Abbildung 1: Der gesamte Oberkörper, insbesondere aber der Schulter-Arm-Komplex, ist von unphysiologischen Anforderungen an den Musiker – hier ein Kontrabassist – betroffen, wenn es die aufzuführende Komposition verlangt

mung erfordern neben Musikalität und musikalischer Kultur ein Maximum an Körperbeherrschung, langes Üben und regelmäßiges Spiel (9, 10; Abb. 2). Es überrascht nicht, daß ein Großteil der Musiker, hier insbesondere der Streicher, früher oder später über belastungsabhängige Schmerzen im Bereich der Hand oder des Handgelenkes klagt (5).

Dazu kommen häufig noch Beschwerden im gesamten Nacken-Wirbelsäulenbereich. Die extrem belastende, unphysiologische Haltung während langer Proben- und Konzertstunden spiegelt sich ebenfalls gehäuft in chronischen Schmerzzuständen des Schultergürtels wider (Abb. 1). Neben orthopädisch-traumatologischen Symptomkomplexen



Abbildung 2: Das Spiel insbesondere in den hohen Lagen einer Violine erfordert – neben der nötigen Sensibilität und Musikalität – Kraft und Ausdauerfähigkeit. Die Belastung von Gelenken und Sehnen beziehungsweise Bändern ist enorm hoch

betreffen Erkrankungen bei Künstlern – das heißt, sowohl Musiker, Tänzer wie auch Schauspieler – andere medizinische Sparten, beispielsweise die Neurologie (fokale Dystonie; Abb. 3 auf der nachfolgenden Seite) oder Dermatologie („Geigerknoten“) (2).

Betroffene Künstler beklagen immer wieder, daß ihnen in der Bundesrepublik Deutschland keine berufsadäquate medizinische Versorgung zur Verfügung steht. Die Kenntnisse der Ärzte bezüglich der beruflichen Anforderungen an Künstler und der Besonderheiten ihrer Erkrankungen werden als unzulänglich beurteilt. Im Gegensatz zur Bundesrepublik Deutschland entstanden in den Vereinigten Staaten bereits in den 80er Jahren in diesem Zusammenhang Projekteinrichtungen. In Analogie zur Sportmedizin wird Künstlern wie Musikern und Tänzern physiologischer und medizinischer Beistand bei der Bewältigung ihrer hochqualifizierten Aufgaben gegeben und spezifische Hilfe bei Beeinträchtigungen oder Behinderungen angeboten (4).

Die Anfänge dieser in ihrer Art relativ neuen Beschäftigung mit einer einzelnen Berufsgruppe waren sicherlich ähnlich wie bei uns: zunächst ungeordnet, von persönlichen

Neigungen und Interessen einzelner Ärzte zur Musik, zu Musikern und anderen Künstlern bestimmt. Bis zur Gegenwart sind nun aber aus diesen ersten Versuchen beeindruckend konkrete Institutionen gewachsen – mit einem lebhaften Umfeld zum Themenkreis „Medical Problems of Performing Artists“, also „Medizinische Probleme aufführender Künstler“. Wie die Bezeichnung andeutet, werden neben Musikern auch Sänger, Tänzer und Schauspieler einbezogen.

Musikmedizinische Gesellschaften

Neben den Instituten und Kliniken, die erkrankte oder verletzte Künstler versorgen, existieren bereits einige Medizinische Gesellschaften, in denen sich inzwischen vorwiegend amerikanische Ärzte unter der hier behandelten Zielsetzung zusammengeschlossen haben. Diesen Vereinigungen ist es zu verdanken, daß die Beschäftigung mit Erkrankungen und Verletzungen von Künstlern in den USA nicht auf einsame Alleingänge weniger Ärzte beschränkt ist, sondern professionellen Charakter und damit wissenschaftliches Fundament bekommen hat.

An erster Stelle steht hier die „Performing Artists Medicine Association“ (PAMA) unter der Präsidentschaft von Prof. Alice Brandfonbrener in Chicago. Als Publikationsorgan steht dieser Gesellschaft die einzige professionelle Fachzeitschrift zu diesem Themenkreis zur Verfügung, Titel: „Medical Problems of Performing Artists“ (Hanley & Belfus, Philadelphia). Von einem wissenschaftlichen Beirat ausgewählte Studien zum genanntem Gebiet werden hier publiziert.

Unter der Schirmherrschaft dieser medizinischen Gesellschaft wird seit acht Jahren in Colorado ein Kongreß abgehalten, das „Annual Symposium on Medical Problems of Musicians and Dancers“. Verblüffend groß ist das Interesse an der Thematik. Das zeigen rapid gestiegene Teilnehmerzahlen wie auch die Anzahl der hier vertretenen Kliniken, die inzwischen musikmedizinische Institute gegründet haben. Die PAMA vergibt jährlich einen Wissenschaftspreis für die beste Forschungsarbeit auf dem Sektor „Künstlermedizin“ zur Förderung junger Wissenschaftler.

Die „International Arts-Medicine Association“ (IAMA) unter der Leitung von Dr. Richard A. Lippin in Philadelphia bezieht in ihren Aufgabenbereich neben den Künstlern selbst auch die Musiktherapie ein. Ob dies eine glückliche Kombination ist, bleibt zu diskutieren. Diese Gesellschaft gibt zweimonatlich einen sogenannten „Newsletter“ mit Kurzbeiträgen und Veranstaltungshinweisen zur „Künstlermedizin“ und Musiktherapie heraus.

Von der IAMA ging 1990 die Initiative aus, eine Datenbank für sämtliche den Themenkreis betreffende Literatur bereitzustellen, die für Abonnenten per Computer jederzeit abfragebereit ist. Darüber hinaus wurde eine umfangreiche internationale Adressenliste erstellt, die möglichst alle hieran interessierten Ärzte verzeichnet. Hinter dieser Initiative steht die Idee, Musikern Ansprechpartner bei ihren Konzertreisen im Ausland zu nennen. Sollten sich Erkrankungen oder Verletzungen einstellen, kann der Künstler dann einen Arzt konsultieren, der



Abbildung 3: Neben Rumpf und Extremitäten kann auch die Erkrankung der Mundmuskulatur, beispielsweise bei der „fokalen Dystonie“, die Karriere eines Bläusers gefährden

seine berufliche Situation besonders zu berücksichtigen vermag.

Eine dritte Gesellschaft mit ähnlicher Zielsetzung ist die in Lüdenscheid ansässige „*International Society for Music in Medicine*“ (ISMM) mit sehr hohem amerikanischen Mitgliederanteil. Innerhalb der ISMM sind die berufsmedizinischen Probleme von Künstlern als Interessenschwerpunkt der Musiktherapie untergeordnet.

Künstlermedizinische Kliniken und Institute

Bei den Kliniken muß zwischen Instituten für Künstlermedizin bei ansonsten konventionellem Klinikablauf und Einrichtungen, die sich exklusiv Künstlern widmen, unterschieden werden.

Einer der Pioniere dieser interdisziplinären medizinischen Sparte ist *Dr. Alice Brandfonbrener*, Professorin für Innere Medizin an der Northwestern University Chicago. Selbst aktive Pianistin, betreute sie bereits 1978 Musiker des Aspen Music Festivals, das seit 1948 besteht und mit das wichtigste musikalische Festspielereignis der USA ist. Auf dem Programm stehen oft Meisterkurse für die meisten Instrumente

mit insgesamt nahezu 1000 Musikstudenten. Daraus ergibt sich ein relativ großer Aufgabenbereich sowohl in der Betreuung physiologischer Fragestellungen wie auch medizinischer Probleme.

Meist handelte es sich um Überanstrengungsbeschwerden, Tendovaginitiden und neurologische Erkrankungen im Bereich der oberen Extremitäten oder Wirbelsäulenbeschwerden.

Dr. Alice Brandfonbrener ist zudem betreuende Ärztin des Chicago Symphony Orchestra. Sie gilt als Initiatorin des jährlichen Kongresses in Colorado und richtete 1985 am Northwestern Memorial Hospital in Chicago ein Institut für Künstler und ihre medizinische Probleme ein, das „*Medical Program for Performing Artists*“. Es ist heute im Rehabilitation Institute of Chicago zu Hause. Als Direktorin des Institutes steht sie in Verbindung mit namhaften Spezialisten verschiedenster medizinischer Fachrichtungen des Northwestern Memorial Hospitals wie auch deren Therapeuten aus den Bereichen physikalische Therapie und Krankengymnastik, Beschäftigungstherapie, Handtherapie etc. Sie koordiniert hier die spezifischen Behandlungsmuster für ihre Patienten, in der Mehrzahl Streicher und Pianisten,

aber auch andere Instrumentalisten, Sänger und Tänzer.

Die Einrichtung ist gantztägig geöffnet, so daß täglich zwischen 10 und 15 Künstler kommen. Für eine stationäre Behandlung stehen diesen Patienten im North Western Hospital sechs Betten zur Verfügung. Prof. Brandfonbrener legt neben einer ausführlichen körperlichen Untersuchung großen Wert auf die Untersuchung im Zusammenhang mit dem Instrument, um gegebenenfalls auch Unstimmigkeiten bei der Spielhaltung in die Diagnostik und Therapie miteinzubeziehen.

Daneben nimmt die Forschungsarbeit auf diesem Sektor großen Raum ein: Noch gilt es, die Physiologie des Musizierens differenzierter zu erfassen und auch die Pathomechanismen verschiedenster, durch das Musizieren entstandener Beschwerden zu klären.

Wie auch in anderen amerikanischen Kliniken spielt die finanzielle Abhängigkeit von mehreren Geldgebern eine große und oft bedrückende Rolle. Zahlungen seitens der Patienten decken selten die anfallenden Kosten für den klinischen Betrieb, die Forschung oder Kongreßreisen. Ständige Bewerbungen um Stiftungen, Forschungspreise und private Spenden sind nötig.

Auch *Boston* beherbergt zwei für diesen Themenkreis relevante Institute. Zum einen besteht an der *Harvard University im Massachusetts General Hospital* unter der Leitung des Neurologen *Prof. Dr. F. Hochberg* eines der ältesten Institute für medizinische Fragen bei Künstlern mit wissenschaftlichem Schwerpunkt. Außerdem existiert der „*Boston Arts Medicine Center*“ (Leiter: *Prof. Dr. R. Norris*) mit konservativ orthopädischem Hintergrund und rehabilitationsmedizinischem klinischen Schwerpunkt bei privater Trägerschaft.

Noch kann der „*Boston Arts Medicine Center*“ keine Künstler stationär aufnehmen. Mit drei Öffnungstagen in der Woche befindet er sich im Stadium eines Experimentes. Hier hat das Harvard Krankenhaus einen wesentlich größeren Spielraum, wenn auch Prof. Hochberg in erster Linie Künstler mit neurologischen Erkrankungen behandelt. ▷

„Künstlermedizin“ – Amerikanische Kliniken und Institute

Klinik	Stadt	Leiter
ArtsMed University of Michigan	Ann Arbor	J. Nagel
Music Medicine Clearinghouse	Baltimore	S. E. Harman
Boston Arts Medicine Center	Boston	R. N. Norris
The Musicians Clinic (Harvard-MGH)	Boston	F. Hochberg
Medical Program for Performing Artists	Chicago	A. Branfonbrener
Center for the Performing Arts	Cincinnati	G. J. Sammarco
Medical Center for Performing Artists	Cleveland	R. Lederman
Performing Artists Health Program	Hamilton	J. Chong
Performing Artists Clinic	Houston	A. Lockwood
Performing Arts Medicine Clinic	Indianapolis	K. Brandt
Performing Arts Center for Health	Louisville	D. Rosemark
Harkness Center for Dance Injuries	New York	J. Newse
Human Performance Analysis Laboratory	New York	F. Bejjani
Miller Health Instit. for Perf. Artists	New York	W. Nolan
Performing Arts Center for Health	New York	J. Kupersmith
Arts Medicine Center, Jefferson University	Philadelphia	R. T. Sataloff
Performing Arts Medicine Group	Rochester N.	R. Manchester
Health Program for Performing Artists	San Franzisko	P. Ostwald
Medical Program for the Performing Arts	St. Louis	Jewish Hospital

Als Klinik in der Klinik ist die „Performing Artists Clinic“ im Krankenhauskomplex der University of California in San Francisco ein eindrucksvolles Beispiel dafür, wie man einen eigenen klinischen Bereich für erkrankte und verletzte Künstler schaffen kann, ohne seine Patienten an auswärtige Spezialisten weiterreichen zu müssen. Ein interdisziplinäres Team aus Fachärzten in Innerer Medizin, Neurologie, Orthopädie, Chirurgie, Handchirurgie, HNO, Zahnheilkunde, Physikalischer Therapie und Rehabilitationsmedizin sowie Psychiatrie beziehungsweise Psychosomatik, allesamt selbst musizierend, steht hilfeschuchenden Musikern zur Verfügung.

Problemlos können Künstlerpatienten auch für ein oder zwei Wochen stationär bleiben, falls es Diagnostik und Therapie erfordern, so daß sie nicht in ihrer Heimatstadt bei einem Therapeuten weiter in Behandlung gehen müssen, der nicht die spezielle berufliche Situation entsprechend zu integrieren versteht.

Genauso beeindruckend ist der neugeschaffene „Centre for Human Performance and Health Promotion – Performing Artists' Health Program“ am Sir William Osler Health Institute in Hamilton, Ontario in Canada. Eigens für Künstler, schwerpunktmäßig Tänzer und Musiker, geschaffen, ermöglichen die großzügigen Räumlichkeiten und Ausstattung wie auch die ausgezeichnete Personalsituation eine breite Basis für fundierte Diagnostik und Therapie sowie künstlerische Betätigung während des Klinikaufenthaltes.

So sind in den letzten Jahren zahlreiche Kliniken entstanden, die sich zum Ziel gesetzt haben, Künstler – Musiker, Tänzer und teilweise auch Theaterschauspieler – speziell medizinisch zu betreuen. Die Tabelle führt die gegenwärtig wichtigsten Institute auf. Das Spektrum reicht von eher improvisierten kleinen Einrichtungen, die im sonstigen klinischen Betrieb mitlaufen, bis zu aufwendigen Kliniken mit umfangreicher Bettenkapazität und interdisziplinärem Ärzte- und Therapeudenteam. Allen gemeinsam ist der kommerzielle Rahmen: Es muß regelmä-

ßig um das finanzielle Überleben gekämpft werden. Dies verführt leider das eine oder andere Institut zur realitätsfremden Werbung und Übertreibung. Ein Fehler, von dem man in Deutschland lernen kann, sollte man sich ebenfalls zur Gründung einer solchen Einrichtung entschließen.

Neben den Konzepten einzelner vorbildlicher Institute ist die enge Zusammenarbeit zwischen diesen Kliniken und den Ausbildungsstätten für Musiker, Sänger und Tänzer bemerkenswert. So engagiert sich beispielsweise die *Julliard School of Music in New York* (Direktor: J. W. Polisi) sehr stark in der Zusammenarbeit mit Medizinern und Physiologen (8). Ziel ist hierbei auch die Prävention berufsspezifischer Erkrankungen bei Künstlern – eine sicherlich häufig unterschätzte Aufgabe von Ärzten und Pädagogen.

Literatur

1. Blum, J.: Arzt oder Geigenbauer? Erkrankungen und Unfälle bei Streichern – an wen wendet sich der ratsuchende Instrumentalist? *Das Orchester* 38 (1990), 241–249
2. Blum, J., G. Ritter: Violinists and Violists with Masses under the left side Angle of the Jaw – know as „Fiddler's neck“. *Med. Prob. Perfor. Art.* 5 (1990), 155–160
3. Brandfonbrener, A. G.: Epidemiology of the Medical Problems of Performing Artists. In: Sataloff, R. T., A. G. Branfonbrener, R. J. Lederman (Hrsg.): *Textbook of Performing*

- Arts Medicine. Raven Press New York 1991, 25–69
4. Harman, S. E.: The Evolution of Performing Arts Medicine as Seen Through the Literature. In: Sataloff, R. T., A. G. Branfonbrener, R. J. Lederman (Hrsg.): *Textbook of Performing Arts Medicine*. Raven Press New York 1991, 1–24
5. Hochberg, F. H., R. D. Leffert, M. D. Heller, L. Merriman: Hand Difficulties among Musicians. *JAMA* 249 (1983), 1869–1872
6. Lederman, R. J.: *Performing Arts Medicine*. *New Engl. J. Med.* 320 (1989), 246–248
7. Molsberger, A., P. Wehling, F. Mohlsberger, E. Hille: Der Künstler als Patient. *Dt. Ärztebl.* 86 (1989), 1634–1638
8. Polisi, J. W.: The Subtle Art: Educating the Musician of the Twenty-First Century. *Med. Prob. Perfor. Art.* 1 (1986), 113–116
9. Schmale, H., H. Schmidtke: *Der Orchestermusiker – seine Arbeit und seine Belastung*. (Schott: Mainz 1985)
10. Wagner, Ch.: Welche Anforderungen stellt das Instrumentalspiel an die menschliche Hand? *Handchirurgie* 19 (1987), 23–32

Anschriften der Verfasser:

Dr. med. Jochen Blum
Klinik und Poliklinik
für Unfallchirurgie
Universitätskliniken Mainz
(Leiter: Prof. Dr. Gebhard Ritter)
Sprechstunde für Musiker
Langenbeckstraße 1
W-6500 Mainz

Prof. Dr. med. Richard N. Norris
Boston Arts Medicine Center
1330 Beacon Street Brookline
Boston, MA 02146/U.S.A.

Wir bedanken uns für die freundliche Überlassung der Abbildungen durch Frau Dr. med. Susanne Thor, Berlin.